Mediengeschichten

Fundstück

Johan Huizinga: Briefe I (1894-1927)

Paderborn: Wilhelm Fink 2016 (Huizinga Schriften, Bd.3), 437 S., ISBN 9783770555765, EUR 39,90

Der Medienwissenschaft ist Johan Huizinga (1872-1945) vor allem als Autor von *Homo Ludens* (1938; dt. *Homo Ludens: Vom Ursprung der Kultur im Spiel*. 24. Aufl. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 2015) geläufig, das zu den festen Bezugsgrößen kulturanthropologisch fundierter Auseinandersetzungen mit medialen Spielformen gehört. Darüber hinaus ist er freilich auch als Mitbegründer der modernen Kulturgeschichtsschreibung von Interesse. Neben programmatischen Texten über die Aufgabe der Kulturgeschichte (1926) und das Element des Ästhetischen im historischen Denken (1905) wären in diesem Zusammenhang seine kulturkritischen Schriften zu nennen, die vor einiger Zeit in Neuübersetzung auf Deutsch erschienen sind (*Kultur- und zeitkritische Schriften: Im Schatten von morgen / Verratene Welt*. Paderborn: Fink, 2014). Die Rolle der Massenmedien wird in ihnen allerdings nur am Rande gestreift.

Anders verhält sich dies in den Berichten und Essays, die Huizinga zwischen 1918 und 1928 über Amerika veröffentlicht hat und mit deren deutscher Erstausgabe die Auswahl-Edition seiner Schriften 2011 eröffnet

wurde (*Amerika: Mensch und Masse in Amerika / Amerika – Leben und Denken / Amerika-Tagebuch*. München: Fink, 2011). Neben den Auswirkungen der Telefonie und Telegrafie auf die Kommunikationskultur in den USA schreibt Huizinga auch dem Kino eine entscheidende Rolle bei der fortschreitenden „Automatisierung des Alltagslebens“ (ebd., S.57) zu. Nicht nur „verschlingt das Kino Kunst und Literatur“ (ebd., S.96) und entwertet damit jene kulturellen Normsysteme, an denen er in seinen auf die europäische Situation gerichteten Zeitdiagnosen späterer Jahre den gesellschaftlichen Verfall noch immer vornehmlich festzumachen suchte. Als „ein ungemein demokratisches Kulturelement, das „eine die weitesten Kreise umfassende Solidarität der Interessen und Emotionen“ erzeuge, setze es auch „den populären Standard des Schönen: jene romantischen Formen, die das Volk begehrt“ (ebd., S.97).

Die im Rahmen der deutschen Huizinga-Ausgabe vorgelegte Auswahl seiner Briefe der Jahre 1894-1927, die Thomas Macho herausgegeben und mit einem Nachwort versehen hat, verdeutlicht vor allem, wie sich aus einem vielfältigen Interessenspektrum, das

unter anderem Indologie und Sprachwissenschaft, Geografie und Philosophie, Literatur und Kunst umfasste, zunächst die Geschichtsschreibung als Berufung und Beruf herausgebildet hat. Beleuchtet werden in den 370 Briefen die Herkunft und familiäre Situation Huizingas, sein Bildungsweg und Freundeskreis sowie seine beruflichen Anfänge ab 1897 im Lehramt, ab 1905 dann als Professor in seiner Geburtsstadt Groningen, von der er 1915 auf den Lehrstuhl für allgemeine Geschichte an die Universität Leiden wechselte. Im Jahr zuvor war innerhalb weniger Wochen der Weltkrieg ausgebrochen und seine Frau nach schwerer Krankheit gestorben. Sie ließ ihn als alleinerziehenden Vater von fünf Kindern zurück, von denen 1920 der älteste Sohn 15-jährig an einer Nierenerkrankung starb. Dies sind biografische Einschnitte, die in den Briefen immer wieder thematisiert werden.

Ab 1916 nehmen die im Rahmen seiner Tätigkeit als Redakteur der Kulturzeitschrift *De Gids* geführten Debatten über Kunst und Literatur breiten Raum ein. In anderer Hinsicht erfährt man unter anderem, dass Huizinga – der selbst mit Leidenschaft gezeichnet hat – 1896/97 als Student an einer Ausstellung von Zeichnungen Vincent van Goghs beteiligt war (vgl. S.15f.), dass ihm ursprünglich als Dissertationsthema eine Untersuchung der wechselseitigen Übertragbarkeit der Ausdrücke für Licht- und Klang-

empfindungen in indogermanischen Sprachen vorschwebte (vgl. S.14) und dass er bei seinen Vorlesungen auf die damals noch keineswegs übliche Diaprojektion einschlägiger Kunstwerke zurückgegriffen hat (vgl. S.74 und S.399). Ein Kinobesuch ist nur in der Zeit seiner Amerika-Reise 1926 vermerkt (vgl. S.355). Unter allen „schlechten Säften des modernen Lebens“ wird das Kino 1923 als Paradebeispiel für die Kombination von „Äußerlichkeit“ und „Wichtigkeit“ (S.267) angeführt. Hierin zeigt sich eine kulturpessimistische Sichtweise, die sich in *Amerika* differenzierter artikuliert findet: „Das Kino lässt an der Oberfläche des Geistes das Gefühl entstehen, ein bestimmtes Ding zu kennen oder zu wissen. Es erzeugt den Wahn, dass man etwas durch rein mechanische Gesichtswahrnehmung kennenlernt“ (S.96).

Obwohl konkrete Verweise auf die zeitgenössische Medienkultur in den Briefen des dokumentierten Zeitraums die Ausnahme bleiben, ist ihre Lektüre lohnenswert, macht sie doch mit einem der wichtigsten Historiker und Kulturtheoretiker des 20. Jahrhunderts erstmals auf eine Weise vertraut, die alles andere als oberflächlich ist. Auf den für 2017 angekündigten Fortsetzungsband, der die Jahre 1928-1945 und damit den Entstehungszeitraum von *Homo Ludens* abdeckt, darf man gespannt sein.

Michael Wedel (Potsdam/Berlin)